

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1909

2. Die Heimat des Odysseus

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3067](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3067)

Zweites Kapitel.

Die Heimat des Odysseus.

Αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς ἦγε Κεφαλλῆνας μεγαθύμους,
οἳ ῥ' Ἰθάκην εἶχον καὶ Νήριτον εἰνοσίφυλλον,
καὶ Κροκύλει' ἐνέμοντο καὶ Αἰγίλιπα τρηχεῖαν,
οἳ τε Ζάκυνθον ἔχον ἠδ' οἳ Σάμον ἀμφενέμοντο,
635 οἳ τ' ἤπειρον ἔχον ἠδ' ἀντιπέραι' ἐνέμοντο·
τῶν μὲν Ὀδυσσεὺς ἤρχε Διὶ μῆτιν ἀτάλαντος.

Diese Beschreibung, die der Schiffskatalog vom Reiche des Odysseus gibt (B 634 ff.), hat schon Strabon so verstanden, daß darin Leukas und Akarnanien mitbegriffen seien, X 2, 40 (p. 453): ἤπειρον μὲν οὖν καὶ τὰ ἀντιπέρα τῶν νήσων βούλεται λέγειν, ἅμα τῇ Λευκάδι καὶ τὴν ἄλλην Ἀκαρνανίαν συμπεριλαβεῖν βουλόμενος. Ebenso die Neueren. Eine wertvolle Bestätigung brachte Wilamowitz (HU. 73), indem er darauf hinwies, daß Δ 491 ein Gefährte des Odysseus mit Namen Λεῦκος auftritt, daß wir einen anderen Λεῦκος der Penelope Nachstellungen bereidend in einer alten Sage finden¹⁾, daß endlich die Alkmaionis als Gründer von Leukas den Bruder der Penelope, Leukadios, nannte (nach Ephoros bei Strabon 452). In allen drei Fällen stehen Männer, die durch ihren Namen mit Λευκάς zusammenhängen, in einer nahen persönlichen Beziehung zu Odysseus. Das stimmt aufs beste zu der Ansicht, die wir also festhalten dürfen, daß zum Reiche des Odysseus in B auch Leukas gehört. Aber der Dichter nennt es nicht, während er doch Namen genug aufzählt. In einem von diesen könnte es ja versteckt sein; doch warum sagt er nicht einfach Λευκάς, wie er doch Arkadien,

¹⁾ Schol. zu δ 797 mit Lykophr. Alex. 1218 verbunden durch Wilamowitz, De Lycophronis Alexandra (Greifswalder Ind. schol. 1883/4) p. 5.

Elis, Euböa, Lakedämon usw. in der gewöhnlichen Weise benennt? Fast scheint es, als habe die Landschaft — Halbinsel oder Insel — zur Zeit, da der Verfasser von B arbeitete, den Namen Λευκάς noch nicht gehabt.

Daß es wirklich so gewesen ist, sagt Strabon mit klaren Worten, X 2, 8 (p. 452): Κορίνθιοι . . . τῆς χερρονήσου διορύξαντες τὸν ἰσθμὸν ἐποίησαν νῆσον τὴν Λευκάδα, καὶ μετενέγκαντες τὴν Νήριτον ἐπὶ τὸν τόπον, ὃς ἦν ποτὲ μὲν ἰσθμὸς, νῦν δὲ πορθμὸς γεφύρα ζευκτός, μετωνόμασαν Λευκάδα, ἐπώνυμον — δοκῶ μοι — τοῦ Λευκάτα· πέτρα γάρ ἐστι λευκὴ τὴν χροάν, προκειμένη τῆς Λευκάδος εἰς τὸ πέλαγος καὶ τὴν Κεφαλληνίαν, ὡς ἐντεῦθεν τοῦνομα λαβεῖν. Daß der »weiße Fels« — der auch im Gesichtskreise der Odyssee liegt (ω 44), so daß Λεῦκος und Λευκάδιος unmittelbar nach ihm benannt sein können — für Stadt und Halbinsel den Namen geliefert hat, versteht sich von selbst. Nach Strabon ist das überhaupt erst geschehen, als die Korinther in diese Gegend kamen, also gegen 600 v. Chr.; denn wenn er gemeint hätte, daß die Halbinsel früher schon so geheißen habe, so würde er den Namen der Stadt eben hiervon und nicht erst von dem weißen Vorgebirge abgeleitet haben. Ähnliches berichtet Plinius nat. hist. IV 2: *Dein sinus, ac Leucadia ipsa paeninsula, quondam Neritis appellata, opera accolarum abscissa a continenti ac reddita ventorum flatu congeriem arenae accumulantiū: qui locus vocatur Dioryctos, stadiorum longitudine trium. oppidum in ea Leucas, quondam Neritum dictum.* Hier bekommen wir zugleich einen älteren Namen für die Halbinsel: *Neritis*. Doch möchte ich diesem ganz vereinzelt stehenden Zeugnis nicht allzu sehr trauen; die Angabe könnte, ohne positiven Anhalt, aus der anderen herausgesponnen sein, in der Plinius mit Strabon übereinstimmt: daß die Hauptstadt ursprünglich Νήριτος hieß.

Übrigens ist das, was Strabon von der völligen Verlegung der Stadt sagt, nicht ganz genau; denn Thukydides (III 7) kennt noch, auf Leukas, ein gesondertes Νήρικος, wo im Jahre 428 der Athener Asopios eine Landung versucht, doch wohl denselben festen Platz, an dessen Einnahme Laertes (ω 377) gern zurückdenkt. Wir haben also im wesentlichen übereinstimmend bei Plinius, Strabon und Thukydides diese Vorstellung: mit Leukas fest verbunden eine Ortsbezeichnung Νήριτος oder Νήρικος. Daß dies im Grunde ein und derselbe Name ist, nimmt Wilamowitz

gewiß mit Recht an²⁾, womit es ja nicht ausgeschlossen wäre, daß die Differenzierung nicht zufällig erfolgt war sondern etwas zu bedeuten hatte: z. B. die Unterscheidung der Stadt vom benachbarten Berge. Und der Berg ist uns ja allen bekannt: Νήριτον εἰσοσίφυλλον ἀριπρεπές — auf Ithaka.

Freilich war er auf dem Ithaka der historischen Zeit nicht zu finden; das hat vor vierzig Jahren Conrad Bursian (Geogr. v. Griech. II S. 367) richtig erkannt aus der Art, wie die griechischen Schriftsteller, besonders Strabon, davon sprechen. Strabon (S. 454) hält es für nötig, aus dem Beiworte nachzuweisen, daß Homer mit Νήριτον einen Berg meine; ob dies aber derselbe sei wie Νήιον (γ 84), und ob Νήιον überhaupt ein Berg sei oder ein Ort, bleibe unklar. Das war nicht die einzige Schwierigkeit, die Strabon fand, wenn er die homerischen Namen mit den in seiner Zeit bekannten verglich: Kephallenia fehlte bei Homer, Dulichion und Same gab es in der Wirklichkeit nicht. Dieser Widerspruch hatte schon früheren zu schaffen gemacht; Hellenikos hatte gemeint, Dulichion sei das historische Kephallenia. Wegen dieser Ansicht wird er von Strabon getadelt (S. 456): Homer nenne Dulichion und Same nebeneinander, Same aber sei zurzeit eine der vier Städte auf Kephallenia; wäre dieses nun gleich Dulichion, so müßten wir fragen, τίς ἂν εἴη ἡ Σάμη. Die Frage ist in der Tat nicht abzuweisen, die ganze Lage der Dinge aber so verworren, die Namen der geschichtlichen Zeit so offenkundig verschoben gegen die homerischen, daß wir gedrängt werden nach einer Hypothese zu suchen, die Zusammenhang und Ordnung hereinbringt. Draheim hatte vollkommen recht, als er sich (WklPh. 1894 S. 62 f.) darüber wunderte, daß noch niemand die Identität von Ithaka bezweifelt habe.

2) HU. 73. Wilamowitz meint, aus der Stadt Neritos = Nerikos an der akarnanischen(?) Küste habe ein »minder geographisch bewandertes« Dichter (dem 22, v 354 gehören) einen Berg auf Ithaka gemacht, worauf »dann spätere Mytho- und Geographen fußen« (ähnlich BphW. 1903 S. 383). Ganz undenkbar wäre das ja nicht; und die Annahme eines solchen Irrtums ergibt sich mit Notwendigkeit aus der in historischer Zeit bestehenden Verteilung der Namen. Eben deshalb aber kann sie nun doch dazu beitragen, uns gegen diese Verteilung mißtrauisch zu machen.

Das hat denn Wilhelm Dörpfeld getan³⁾. Er ging aus von der Tatsache, daß Homer wiederholt vier Inseln aufzählt⁴⁾ — Ithaka, Dulichion, Same, Zakynthos —, während in Wirklichkeit nur drei größere Inseln zu finden sind, wenn man nicht, was ein Blick auf die Karte ganz natürlich erscheinen läßt, Leukas mit als Insel rechnet. Hierzu entschloß sich Dörpfeld; ob mit Recht, darüber entbrannte ein heißer Streit. Gustav Lang⁵⁾ unternahm auf Grund von Beobachtungen des griechischen Ingenieurs Négris den Beweis, daß da, wo Leukas und Akarnanien sich nahe kommen, seit homerischer Zeit das Land stark gesunken sei, so daß Leukas damals eine Insel nicht gewesen sein könne; vielmehr habe es auf eine Strecke von 4 bis 5 km (vom Südeingang der Meerenge nach Norden gemessen) mit dem Festlande zusammengehungen; und diesen breiten Isthmus, nicht die schmale Nehrung im Norden der Lagune, hätten die Korinther durchstoßen. — Durch Langs Arbeit schien der Entscheidung über die Inselnatur von Leukas eine neue Grundlage gegeben zu sein; doch erwies sie sich als nicht haltbar. Hauptmann von Marées⁶⁾, der, vom deutschen Kaiser beauftragt, im Jahre 1905/6 durch eine selbständige Aufnahme die Verhältnisse von Land und See wie auch die Beschaffen-

3) Zuerst 1902, »Das homerische Ithaka«, in den *Mélanges Perrot* S. 79 ff. Hiergegen wandte sich Wilamowitz mit einem in der Archäol. Gesellschaft in Berlin gehaltenen Vortrag, dessen wesentlicher Inhalt BphW. 1903 S. 380 ff. gedruckt ist. Dörpfeld antwortete im Archäol. Anzeiger 1904 S. 65 ff., und hat dann seine beiden Aufsätze als Broschüre erscheinen lassen: »Leukas. Zwei Aufsätze über das homerische Ithaka.« Athen (Beck und Barth) 1905. Über die Ergebnisse seiner Ausgrabungen auf Leukas hat er in offenen, als Manuskript gedruckten Briefen berichtet, deren vierter im Januar 1908 geschrieben ist.

4) Die Hauptstelle ist ϵ 24 ff.; aber auch α 246 f. π 423 f. τ 431 f. sind die vier Inseln klar genannt. An einer fünften Stelle, π 247 ff., wird angegeben, wie viel Freier von jeder der vier Inseln gekommen sind, woraus man einen Maßstab für ihre Größe und wirtschaftliche Bedeutung entnehmen kann.

5) Lang, Untersuchungen zur Geographie der Odyssee, Karlsruhe 1905. Gegen ihn hauptsächlich wendet sich der klar geschriebene, durch umsichtige Verwertung antiker Zeugnisse und neuerer Literatur nützliche Aufsatz von K. Reissinger, »Zur Leukas-Ithaka-Frage«, Blätter f. d. Gymnasialschulwesen (Bayerische) 42 (1906) S. 497—523.

6) Walther v. Marées: Karten von Leukas. Beiträge zur Frage Leukas-Ithaka. (6 Karten und 1 Heft Text.) Berlin 1907.

heit des Meeresbodens im Sunde zwischen Leukas und Akarnanien feststellte, kam zu dem Ergebnis, daß die Angaben, die Lang benutzt hatte, ungenau und irreführend gewesen waren. In den Folgerungen, zu denen er sein Material verwertet, zeigt er sich allerdings so warm eingenommen für Dörpfelds Sache, daß deren Gegner es leicht haben würden den Einspruch der Befangenheit zu erheben; und zur Verteidigung ist ihm der Mund geschlossen. Wenige Monate, nachdem sein Werk vollendet und die ermittelten Tatsachen in Karten und Erläuterung veröffentlicht waren, hat ein vorzeitiger Tod ihn hinweggenommen. Ganz unparteiisch aber ist Partsch, der aus Anlaß dieser Veröffentlichung seine eignen Studien über Leukas wieder aufgenommen hat⁷⁾. Mit lächelndem Gleichmüthe sieht er dem Streite der Philologen zu und freut sich des Gewinnes, den die geographische Wissenschaft daraus zu ziehen weiß. Dieser besteht zunächst in der gesicherten Erkenntnis, daß jene breite Landverbindung zwischen Akarnanien und Leukas auch im frühen Altertum gar nicht existiert hat, daß vielmehr da, wo Lang sie ansetzt, auch damals offene Meeresstraße gewesen und der Durchstich der Korinther im Norden durch die Nehrung geführt worden ist. Dauernden Erfolg hat ihre Arbeit nicht gehabt; schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges war der Kanal nicht mehr fahrbar (Thuk. III 84. IV 8). So ist durch den künstlichen Eingriff die Natur von Leukas gar nicht geändert worden: »Man hätte es »auch ferner«, meint Partsch, »so gut wie früher 'ein festländisches »Ufer', ἀκτὴ ἡπειρώσιο, nennen können; andererseits war schon vorher »die verbindende Landenge so schmal und lang und wenig brauchbar gewesen, daß das Leben auf Leukas einen insularen Charakter »tragen mußte, die Halbinsel also mit demselben Rechte wie die des »Pelops von den Griechen als νῆσος bezeichnet werden konnte.« Diese Möglichkeit hatte auch Wilamowitz ausdrücklich anerkannt⁸⁾.

7) Josef Partsch, Die Insel Leukas. Peterm. Mitteil. Ergänzungsheft 95 (1889). — Derselbe: Das Alter der Inselnatur von Leukas. Nach des Hauptmanns v. Marées neuester Aufnahme beleuchtet. Peterm. Mitt. 1907 S. 269—278.

8) BphW. 1903 S. 380: »Wenn Leukas den Eindruck einer Insel »machte, so konnte es so heißen trotz einem verbindenden Isthmus, wie »die Pelopsinsel; und wenn keine Durchfahrt war, so war es für die Schiff»fahrt keine Insel.« — Auch Philippon in seiner Rezension von Dörpfelds »Leukas«, so zurückhaltend er im übrigen urteilt, hat in bezug auf diesen Punkt kein Bedenken (Peterm. Mitt. 1906, Lit.-Ber. Nr. 747).

Wir haben also vier Inseln; und die von Homer genannten können jedenfalls der Zahl nach alle untergebracht werden. Mit dieser jetzt nicht mehr anfechtbaren Voraussetzung treten wir an die Beschreibung heran, die Homer den Helden selbst von seiner Heimat geben läßt, ι 24 ff.:

ναιετάω δ' Ἰθάκην εὐδῆελον· ἔν δ' ὄρος αὐτῇ
 Νήριτον εἰνοσίφυλλον ἀριπρεπέες· ἀμφὶ δὲ νῆσοι
 πολλαὶ ναιετάουσι μάλα σχεδὸν ἀλλήλησιν,
 Δουλίχιόν τε Σάμη τε καὶ ὕληεσσα Ζάκυνθος.
 25 αὐτὴ δὲ χθαμαλὴ πανυπερτάτῃ εἰν ἀλί κείται
 πρὸς ζόφον — αἱ δὲ τ' ἄνευθε πρὸς ἠόα τ' ἠέλιόν τε —,
 τρηχεῖ, ἀλλ' ἀγαθὴ κουροτρόφος.

Die Bezeichnung πρὸς ζόφον steht im Gegensatze zu πρὸς ἠόα τ' ἠέλιόν τε. Der Dichter glaubte also, die Reihe der Inseln erstreckte sich, ebenso wie die akarnanische Küste, von Südost nach Nordwest: in kompaßloser Zeit ein verzeihlicher Irrtum, der uns nicht berechtigt, dem, der ihn beging, zuzutrauen, daß er eine Insel, die — wie Thiaki — südlich von der einen und östlich von einer anderen lag, als »äußerste nach dem Dunkel hin« bezeichnet habe. Vortrefflich aber und ungesucht passen die Worte auf Leukas. Dulichion und Same wären dann Kephallenia und Thiaki, das große, weizen- und grasreiche Dulichion (π 396) und das kleinere, felsige Same (ο 29), Δουλίχιόν τε Σάμη τε, wie sie der Dichter mehr als einmal nennt, in engerer Verbindung neben dem gesondert liegenden Zakynthos. Alle drei aber erscheinen, von Leukas her betrachtet, als geschlossene Gruppe; und so sieht sie Telemach — von Ithaka aus, φ 346 f.:

οὔθ' ὄσσοι κραναὴν Ἰθάκην κάτα κοιρανέουσιν,
 οὔθ' ὄσσοι νήσοισι πρὸς Ἥλιδος ἵπποβότοιο.

Steht, oder fährt, man umgekehrt an der Küste von Elis, so müssen wohl — ich habe es noch nicht gesehen — in einer Reihe sich zeigen: am weitesten rechts Leukas, dann Kephallenia und Thiaki, die eine kaum von der andern sich abhebend, und im Süden Zakynthos. Genau so beschreibt den Anblick der Apollon-Hymnos (428 f.), nur daß er statt Leukas Ἰθάκη, als die eng verbundenen Δουλίχιόν τε Σάμη τε nennt:

καὶ σφιν ὑπὲκ νεφῶν Ἰθάκης ὄρος αἰπὸ πέφαντο
 Δουλίχιόν τε Σάμη τε καὶ ὕληεσσα Ζάκυνθος.

Wilamowitz meint (S. 382), das sei »ein dummer Cento«. Nicht ganz ein Cento: die Worte Ἰθάκης ὄρος αἰπύ stehen sonst nirgends; nur die Anschauung hat der Hymnendichter aus Homer genommen, um sie in eigner Form auszusprechen. Und gewiß nicht dumm; denn die Beschreibung bringt gegebene Elemente in eine neue, dem Standpunkte des Betrachtenden angepaßte Ordnung. Die Fahrt der Kreter, von der der Hymnus erzählt, um den Peloponnes herum nach Krisa, ist ja auch sonst geographisch richtig beschrieben.

Aus diesen Übereinstimmungen geht soviel wohl schon hervor: Dörpfelds Hypothese schafft Verständnis und Übersicht für manches, was unheilbar verwirrt erschien; sie verdient deshalb auch in allem Weiteren eingehende Würdigung.

Αὐτῇ δὲ χθαμαλή κεῖται: diese Worte hatte man bisher so verstanden, daß mit dem hervorragenden Berge die Insel selbst, die niedrig da liege, verglichen werden solle. Freilich paßte das nicht recht zu der κραναή Ἰθάκη, auf der gleich vom Hafen ein steiniger Pfad durch Wald und Klippen emporführt (§ 4 f.); doch wenn der Dichter schon in den Angaben über die Lage seine Phantasie hatte walten lassen, so mochte er auch die Bodengestalt der Insel sich anders vorgestellt haben als sie in Wirklichkeit war. Immerhin hätten wir beachten sollen, daß auch die Alten sich mit diesem Widerspruch beschäftigt und ihn dadurch zu heben versucht haben, daß sie χθαμαλήν nicht als »flach« nahmen (ταπεινήν), sondern πρόσχωρον τῇ ἡπείρῳ, ἐγγυτάτω οἶσαν αὐτῆς (Strab. X 454). Es ist nicht Dörpfelds Schuld, daß es ihm überlassen blieb diese Deutung hervorzuziehen, die nun allerdings wieder erst für Leukas einen klaren und guten Sinn gibt. Noch heute — das hat außer ihm auch Philippson bezeugt (s. Anm. 8) — heißt bei den griechischen Schiffern allgemein und unzweideutig χαμηλά (niedrig) »an der Küste«, ὑψηλά (hoch) »auf hoher See«. Wilamowitz will dies nicht gelten lassen (S. 384): »Das Wort gehört zu χθών, *humilis*« ist es, also kein relatives Wort, wie ἄνω und κάτω, sondern ab-solut«. Gewiß hängt χθαμαλός mit χθών zusammen; wie aber beide Begriffe, von gemeinsamer Wurzel aus, im Gebrauche sich entwickelt haben, darüber kann doch die Etymologie nicht entscheiden. Daß χθαμαλός schon im Altertum »dicht am Lande« heißen konnte, wird durch die Anführung bei Strabon bewiesen, gerade deshalb so sicher, weil diese Wortbedeutung ι 25 auf Ithaka gar nicht paßt — trotz Strabons Lob —, also nicht für diese

Stelle erfunden sein kann. Schwierigkeit macht nur α 196, wo dieselben Worte ($\alpha\upsilon\tau\eta\ \delta\epsilon\ \chi\theta\alpha\mu\alpha\lambda\eta\ \kappa\epsilon\iota\tau\alpha\iota$) von der Insel der Kirke gesagt sind. Der von Dörpfeld vorgeschlagene Ausweg, auch $\text{\AA}\alpha\alpha$ dicht am Lande uns zu denken, ist durch den vorhergehenden Vers ($\tau\eta\nu\ \pi\acute{\epsilon}\rho\iota\ \pi\acute{\omicron}\nu\tau\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\pi\epsilon\iota\rho\iota\tau\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\epsilon\phi\acute{\alpha}\nu\omega\tau\alpha\iota$) doch wohl abgeschnitten. Auch bliebe in $\alpha\upsilon\tau\eta$ ein Anstoß: in ι scheidet es Ithaka von den anderen Inseln, in α kann es kaum anders als den Gegensatz zu der Felswarte meinen, auf der Odysseus steht. In origineller Weise versucht ein Scholion, auch hier der Grundbedeutung Raum zu schaffen, die für ι 25 und Leukas so schön zutraf: »unten, im Vergleich zur hohen See«. $\tau\eta\nu\ \pi\acute{\epsilon}\rho\iota\ \pi\acute{\omicron}\nu\tau\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\epsilon\phi\acute{\alpha}\nu\omega\tau\alpha\iota$: Ἀντὶ τοῦ ὡς ὄρος ἐπίκειται ἢ θάλασσα τῇ νήσῳ, ὅσον δοκεῖν ἐπάνω αὐτῆς εἶναι· χθαμαλή γὰρ νῆσος προεῖρηται. ἀπὸ τῆς στεφάνης οὖν τοῦ ὄρους ἔστεφάνωται εἶπεν. Nicht übel! Ein Stück Anschauung, und ein weiteres Zeugnis, wie vertraut griechisch redenden Menschen diese Gegenüberstellung war: $\chi\theta\alpha\mu\alpha\lambda\acute{\omicron}\varsigma$ — hohe See. Vielleicht hatte der alte Erklärer recht; vielleicht löst sich die Aporie auf andre Weise⁹⁾. Ein kleines Bedenken, das hier noch besteht, will ich lieber anerkennen als durch zuversichtliche Sprache zu bannen suchen.

Die Rauheit des Bodens, von der wiederholt die Rede ist, zeigen beide Inseln. »Das Relief der Insel war der nutzbaren Entfaltung ihrer bescheidenen Naturanlage entschieden hinderlich«: so schreibt Partsch (im Jahre 1889) von Leukas, und hebt weiter den Mangel an fahrbaren Straßen hervor, der Anlaß gegeben habe, daß die Hauptstadt »Hamaxichi« genannt wurde, als der einzige Platz wo man von Wagen Gebrauch machen könne. Das wäre eine willkommene Illustration zu Telemachs Ablehnung: Ἴππους δ' εἰς Ἰθάκην οὐκ ἄξομαι (δ 604 ff.). Nur würde sie nichts beweisen, weil sich die Beschreibung ebenso gut auf Thiaki anwenden läßt. Aus demselben Grunde ist in der Verwertung einzelner Örtlichkeiten, in denen Homers Schilderung zu der Natur der einen oder der anderen Insel stimmen soll, Vorsicht geboten. Den Phorkys-Hafen, die Nymphengrotte, Reste der uralten Wasserleitung, eine

9) Der Kirke-Dichter könnte den Satz auch als halbverstandene Formel übernommen haben. Daß ihm so etwas zuzutrauen wäre, zeigen, in derselben Rede des Odysseus, 190—192, in denen die Schwierigkeit der »Orientierung« auf eine Art beschrieben ist, die der Situation des Verschlagenen auf weiter Meeresfläche entspricht, nicht der von Leuten, die an der Küste schon zwei Tage und zwei Nächte festgelegt haben.

Erinnerung an ausgedehnte Schweinezucht (in dem Namen der Syvota-Bucht) glaubt Dörpfeld auf Leukas gefunden zu haben; andere meinen dieselben oder fast dieselben Anhaltspunkte auf Ithaka zu besitzen. Ohne eigne Anschauung läßt sich darüber schon gar nicht urteilen; aber auch wer diese besitzt, bleibt der Selbsttäuschung ausgesetzt. Buchten, Landzungen, Felsklippen, Quellen sehen sich leicht soweit ähnlich, daß die Beschreibung, die einer bestimmten Stelle gilt, auch auf manche andre paßt. Den Schauplatz von Goethes »Wanderer« behauptete Felix Mendelssohn im Jahre 1834 zwischen Pozzuoli und Bajä aufgefunden, ja bei der inzwischen zur Greisin gewordenen Frau zu Mittag gegessen zu haben; und Goethe wünschte ausdrücklich, man möchte ihm nicht sagen, daß dieses Gedicht im Jahre 1774, also lange vor der italienischen Reise geschrieben sei. »Das ist der Vorteil des »Dichters«, fügt er in seinem Briefe an Zelter (28. Juni 1834) hinzu, »daß er das voraus ahnet und wert hält, was der die Wirklichkeit Suchende, wenn er es im Dasein findet und erkennt, doppelt »lieben und höchlich daran sich erfreuen muß.« Diesen Vorteil dürfen wir für Homer gewiß in Anspruch nehmen. So würde ich, an Dörpfelds Stelle, auch auf die Ausgrabungen, die er seit einigen Jahren in der Ebene von Nidri veranstaltet, lieber etwas weniger Gewicht legen. Angenommen selbst, was ja gar nicht unwahrscheinlich ist, daß hier ein wirkliches und unverkennbares Königshaus gefunden würde, so könnte dessen Zugehörigkeit zu dem Inhalte der Odyssee immer noch bestritten werden. Inzwischen aber, solange noch gesucht wird, kann er sich nicht wundern, wenn seine Gegner den feinen Unterschied zwischen »Bestätigung« und »Beweis« nicht mitmachen und aus der Tatsache, daß er nach einer Bestätigung verlangt, den Schluß ziehen, ihm selbst erscheine seine Ansicht des Beweises noch bedürftig, also unbewiesen.

Anders steht es mit den Beziehungen der Insel zu benachbarten Punkten; dadurch, daß diese außerhalb festliegen, bekommt das Urteil einen greifbaren Anhalt.

Um von Ithaka nach Elis zu gelangen, muß man ein Schiff haben oder sich verschaffen; das dem Telemach geliehene wünscht Noëmon zu diesem Zwecke zurück zu haben (δ 634 f.). Philötios aber mit seinen Tieren bedient sich einer regelmäßigen Überfahrtsgelegenheit, v 187 f.:

πορθμῆες δ' ἄρα τοὺς γε διήγαγον, οἳ τε καὶ ἄλλους
ἀνθρώπους πέμπουσιν, ὅτις σφέας εἰσαφίκεται¹⁰).

Und zwar kommt er vom Festlande; denn dort, nicht auf einer andern Insel, hat Odysseus auswärtigen Viehstand (ξ 400). Und daß die Herden, die Philötios verwaltet Κεφαλλήνων ἐνὶ δῆμῳ (ο 240), eben diese festländischen sind, erfahren wir aus seinem eignen Munde (ο 249 f.): er hat den Gedanken erwogen, nur aus Rücksicht auf den Sohn des Hauses immer wieder aufgegeben, ἄλλων δῆμον ἰκέσθαι ἰόντ' αὐτῆσι βόεσσιν ἄνδρας ἐς ἄλλοδαπούς, was doch von einer Insel aus nicht möglich wäre. Also muß das homerische Ithaka so dicht am Festlande gelegen haben, daß eine regelmäßige Fährverbindung bestehen konnte. Eine solche Insel mochte man auch wohl von fernher »zu Fuß«, d. h. »auf dem Landwege« aufsuchen, obschon dies nicht die natürlichste Art der Reise dorthin war. Und nun erinnern wir uns der Stellen, wo der fremde Bettler erst von Eumaios dann von Telemach gefragt wird, mit was für einem Schiffe er gekommen sei; beide halten es für nötig (ξ 490. π 59. 224), die stillschweigend gemachte Voraussetzung, daß er überhaupt den Seeweg gewählt habe, nachträglich zu begründen:

οὐ μὲν γάρ τί σε πεζὸν δίομαι ἐνθάδ' ἰκέσθαι.

Man hat dies früher als Scherz verstanden und mußte sich den, so frostig er war, gefallen lassen; nun rückt der Satz in ganz anderes und helleres Licht. Es ist, als wenn jemand, ehe es auf Rügen eine Eisenbahn gab, in Göhren oder Thiessow unerwarteten Besuch bekam und sich erkundigte, welches Schiff den Gast gebracht habe: denn er werde doch nicht den langweiligen Weg über Stralsund zu Fuß gemacht haben. Von Kiel nach Kopenhagen kommt man auf die angenehmste Art, wenn man mit dem Schiffe bis Korsör fährt; es gibt aber auch eine Schnellzugverbindung über Fridericia. Wer diese vorzieht, wird harmlos sagen, er reise »zu Lande«; und es müßte schon ein ziemlicher Pedant sein, der ihm etwa einwendete: »Sie wissen wohl nicht, daß Sie erst den Kleinen

10) Daß allein aus dem Ausdruck πορθμῆες noch nicht auf eine »Fähre« im heutigen Sinne des Wortes geschlossen werden darf, mahnt mit Recht Reissinger in der Anm. 5 erwähnten Abhandlung S. 520; Herodot I 24 nenne auch die Schiffer, die den Arion von Tarent nach Korinth bringen sollen, πορθμῆες.

und dann den Großen Belt zu passieren haben?« Wir dürfen deshalb die Frage unerörtert lassen, die doch nicht zu entscheiden wäre, ob etwa zu Homers Zeit die Nehrung, die Akarnanien und Leukas im Norden verbindet, so beschaffen gewesen sei, daß ein Wanderer trockenen Fußes hinübergehen konnte. Auch bei Benutzung einer Fähre war damals wie heute der Ausdruck πεζός, d. h. »zu Lande«, gerechtfertigt. Auch Teiresias, wo er dem Odysseus vorschreibt, was er nach Tötung der Freier tun solle, setzt voraus, daß man von Ithaka aus — ohne Seefahrt — landeinwärts wandern könne (λ 424). Das alles beruht auf einer Vorstellung, die ebenso sehr mit der Lage von Thiaki unvereinbar wie für Leukas natürlich ist.

Noch eine geographische Beziehung ist übrig, die von Dörpfeld für besonders beweiskräftig gehalten, von anderer Seite mit Spott abgewiesen wird. Den Freiern dient, um dem Telemach aufzulauern, eine kleine Insel als Stützpunkt, die der Dichter am Ende von δ so beschreibt (844 ff.):

ἔστι δέ τις νῆσος μέσση ἀλλὶ πετρήεσσα
 μεσσηγῶς Ἰθάκης τε Σάμοιό τε παιπαλοέσσης,
 Ἄστερις, οὐ μεγάλη· λιμένες δ' ἔνι ναύλοχοι αὐτῇ
 ἀμφίδουμοι· τῇ τόν γε μένον λοχάοντες Ἀχαιοί.

Nach dem, was Antinoos π 365 erzählt, muß es auf der Insel Höhen geben, die weiten Umblick gewähren: σκοποὶ ἴζον ἐπ' ἄκριας ἡγεμοέσσης. Besonders charakteristisch aber ist der doppelte Hafen. Dieser jedenfalls fehlt dem zwischen Thiaki und Kephallenia gelegenen Eiland Daskalio, das im späten Altertum Ἄστερία genannt war; deshalb meinte Demetrios von Skepsis, die Insel habe sich im Laufe der Zeit verändert. Strabon berichtet hierüber (X 2, 16; p. 456 f.): Μεταξὺ τῆς Ἰθάκης καὶ τῆς Κεφαλληνίας ἡ Ἄστερία νησίον, Ἄστερις δὲ ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ λέγεται· ἦν ὁ μὲν Σκῆψιος μὴ μένειν τοιαύτην οἶαν φησὶν ὁ ποιητής — »λιμένες δ' ἔνι ναύλοχοι αὐτῇ« — ὁ δὲ Ἀπολλόδωρος μένειν καὶ νῦν, καὶ πολύχινιον λέγει ἐν αὐτῇ Ἀλαλκομενάς, τὸ ἐπ' αὐτῇ τῷ ἰσθμῷ κείμενον. Was Apollodor eigentlich gemeint, oder in welcher Weise man ihn mißverstanden hat, muß dahingestellt bleiben¹¹⁾; soviel aber ist klar: Strabon

11) Nach einer anderen, mehr Vertrauen erweckenden Überlieferung lag Alalkomenä auf Ithaka selbst. Vgl. Bursian, Geogr. v. Griechenl. II S. 369.

vermochte bei Ἀστερίς ebenso wenig wie bei Νήριτον und Νήτιον die Angaben des Dichters mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen. Neuere Herausgeber erklärten deshalb die kleine Insel für frei erfunden oder doch für nicht nachweisbar. Erst Wilamowitz erkannte, daß in den geographischen Voraussetzungen des Odyssee-Bearbeiters doch ein gutes Stück richtiger Anschauung enthalten ist, und kam so zu der Frage, ob »nicht gar Asteris real« sei (HU. 25).

Dieser Gedanke scheint nun im Zusammenhange von Dörpfelds Theorie die schönste Bestätigung zu finden. Zwischen Leukas und Thiaki — also, wenn wir ihm folgen, zwischen Ithaka und Samos — liegt die zwar kleine doch schon auf mäßig genauen Karten deutlich erkennbare Insel Arkudi. Die Stelle ist so recht geeignet für den, der einem von Süden nach Ithaka-Leukas Steuernden aufzulauern will; und vor allem: hier finden sich zu beiden Seiten eines nach Osten vorspringenden, halb natürlichen halb künstlichen Dammes die beiden Häfen, die bei wechselndem Winde abwechselnd noch heute benutzt werden. Dörpfeld durfte hoffen, daß gerade Wilamowitz sich freuen würde, eine vor Jahrzehnten von ihm selbst angedeutete Vermutung bewährt zu sehen; doch dessen Abneigung gegen die ganze Hypothese war zu stark und führte ihn auch in diesem Punkte zu einem rein negativen Urteil. Jener Schluß von δ und der Anfang von σ , wo der Platz zwischen Ithaka und Samos noch einmal bezeichnet wird (σ 29), gehörten ja zu denjenigen Partien, die Wilamowitz — ebenfalls in den »Homerischen Untersuchungen« (S. 101. 103) — dem späten Bearbeiter der Odyssee zugeschrieben hatte, während die Verhandlung der Freier in π (342—448), »das einzige Stück, in welchem der Hinterhalt der »Freier nicht erst vom Bearbeiter erwähnt« werde sondern von dem Verfasser der ursprünglichen Telemachie (HU. 98), an keine bestimmte Örtlichkeit zu denken scheint. Daß von drei Erwähnungen desselben Vorganges nur gerade die am wenigsten greifbare echt sein, daß der Redaktor zwar den Hinterhalt aus der älteren Dichtung übernommen, den Ort aber hinzuerfunden haben sollte, war an sich keine sehr wahrscheinliche Annahme; Wilamowitz selbst hatte in ihr »nur eine Hypothese« gesehen (HU. 102). Jetzt aber, im Kampf gegen eine fremde, vergaß er diese Einschränkung. »Es ist schon schlimm, wenn eine Hypothese zu dem echten Texte nicht stimmt, aber wenn sie zu dem interpolierten stimmt, dann

»ist es vorbei mit ihr«: so ließ er im Jahre 1903 drucken (S. 382). Vielleicht hält er das schon selbst nicht mehr aufrecht. Daß bei Homer nicht »echt« und »interpoliert« geschieden werden können, sondern nur »Älteres« und »Jüngeres«, hat ja gerade er uns gelehrt. Was aber älter und was jünger sei, muß immer von neuem geprüft werden. Dieselbe Stelle, die ein Forscher mit guten Gründen einer relativ späten Periode zugewiesen hat, kann doch durch neue Beobachtungen ein verändertes Licht bekommen und in unerwarteten Zusammenhang gerückt werden, in dem sie nun als altertümlich dasteht und so wieder anderen zur Stütze dient. Gewiß, eine Wahrheit die niemand leugnet; wessen Schuld ist es, daß daran erinnert werden muß?

Immerhin möchte ich die Gleichsetzung von Arkudi mit Asteris nicht als entscheidendes Argument verwerten; das wird niemand tun wollen, der nicht Lage und Beschaffenheit der Insel mit eignen Augen geprüft hat. Nur soviel steht fest: was man gegen Dörpfeld vorgebracht hat, ist nicht geeignet seine Beweisführung zu erschüttern. Das gilt hier wie in fast allen früher besprochenen Punkten. Ernste Bedenken erheben sich erst für den, der die neue Lehre in ein Gesamtbild griechischer Kultur und Geschichte einzuordnen unternimmt.

Wann und wie soll der Namenswechsel stattgefunden haben? Nach Dörpfeld ums Jahr 4000, in Zusammenhang mit der dorisches Wanderung. »Durch die von Norden kommenden dorischen »Stämme«, so schreibt er (Leukas S. 48), »werden die auf dem »Festlande wohnenden Kephallenen und die Ithakesier auf Leukas »aus ihren Wohnsitzen vertrieben worden sein. Die Ithakesier »zogen auf die Nachbarinsel Same und gründeten vermutlich bei »der späteren Polis ihre neue Stadt Ithaka. Die Kephallenen »setzten nach Dulichion über und bildeten dort ein neues Kephallenland. Die Bewohner von Same, von den Ithakesiern verdrängt, mußten zum Teil ihre Insel verlassen und gründeten »gegenüber auf Dulichion die neue Stadt Samos.« Das ist alles an sich wohl denkbar. Wenn es aber so geschehen sein soll, nachdem im Epos die frühere Verteilung von Besitz und Namen festgelegt war, so müßte die Odyssee in vordorischer Zeit, auf dem Boden der mykenischen Kultur gedichtet sein. Diese Folgerung zieht Dörpfeld mit Entschlossenheit (Leukas S. 39 f.). Nach dem geographischen Horizonte der Odyssee müsse man vermuten, »daß

»das Epos nicht in Kleinasien, sondern im Mutterlande, sei es im »Peloponnes oder auf den ionischen Inseln entstanden sei«. Etwas Ähnliches nimmt er, mit sehr viel weniger Grund, für die Ilias an, und führt weiter aus: »Die von den Dorern aus dem Peloponnes »und dem Festlande vertriebenen Achäer (Aiolier und Ionier) haben »die Gedichte mitgenommen nach Kleinasien. Dort sind sie weiter »gesungen und als nationales Kleinod bewahrt worden. Dort haben »sie dann im Laufe der Jahrhunderte durch Zusätze und Abänderungen aller Art die Gestalt angenommen, in der wir sie besitzen.«

Daß ein Epos verpflanzt wird, ist nichts Unerhörtes. Wir brauchen nur wieder an das Gudrunlied zu denken, das fern von der Heimat der darin erzählten Taten und Leiden in seiner jetzigen Form gedichtet worden ist. Wenn das Nibelungenlied, wie doch nicht bezweifelt wird, in Österreich seine abschließende Gestalt erhalten hat, so haben wir darin etwas Ähnliches, mit dem Unterschiede freilich, daß hier die Wanderung der Sage ins Innere gewirkt hat und in dem Wechsel des Schauplatzes, vom Rhein an die Donau, hervortritt. Der russische Heldengesang stammt aus der Gegend von Kiew, wird nun aber im Norden gepflegt, ohne daß er sein Landschaftsbild geändert hätte¹²⁾. Fraglich bleibt in jedem einzelnen Falle, wieviel und in welcher Gestalt es gewandert ist: ob nur Sprache, Wortschatz, Bild des Daseins, oder bestimmte Erzählungen von festbenannten Personen, oder gar ein fertiges Epos. Für die Ilias haben wir uns in einem früheren Kapitel bemüht zu erkennen, welche Elemente aus der nordgriechischen Heimat stammten, und haben gefunden, daß es mannigfaltige und nicht geringe waren, die dann aber zu Liedern von Kämpfen um Ilios erst da verarbeitet worden sind, wo diese Kämpfe stattgefunden hatten, in Kleinasien. Dort hat dann, durch das Übergreifen der Ionier in früher äolisches Machtgebiet, die Sprache des Epos mehr und mehr ionischen Einfluß empfangen und ist schließlich zu dem Mischdialekt geworden, den die Odyssee nun schon voraussetzt. Denn in ihm ist sie gedichtet, nicht erst überarbeitet worden. Gerade der zweite Teil, in dem Lage und Örtlichkeit von »Ithaka« am deutlichsten hervortreten, von der Heimkehr des Helden an, trägt einen geschlossenen und einheitlichen Charakter, in viel

12) Aus Wollners Untersuchungen über die Volksepik der Grossrussen ist oben (S. 165) ein Hauptergebnis mitgeteilt.

höherem Grade als irgend eine größere Partie der Ilias. Natürlich hat auch hier der Dichter ältere Stoffe und also ältere Lieder sich zunutze gemacht; aber er hat alles so frisch und lebendig dargestellt¹³⁾, daß es nun doch seine persönliche Schöpfung ist, und daß man nicht sagen kann, hier liege ein älteres Werk vor, das, von Hand zu Hand gegeben, durch Zusätze und Abänderungen nach und nach die Gestalt angenommen habe, in der wir es kennen. Daß dieses Werk vor der Zeit der dorischen Wanderung entstanden sei, ist nach Sprache und Stil undenkbar.

Und wollten wir selbst gegen den mächtigen Beweis, der hierin liegt, Augen und Ohren verschließen, so würde das nichts helfen: es bleiben andre Gründe, die uns hindern den Namenswechsel als ein Ergebnis jener großen Besitzverschiebung aufzufassen. Der Apollon-Hymnus, der, wie Wilamowitz mit Recht erinnert, doch wohl nicht älter sein kann als das 7. Jahrhundert, zeigt an der von Dörpfeld so wirksam verwerteten Stelle (428 f.) eine klare Anschauung von der Lage der ionischen Inseln; und diese weiß der Dichter mit selbständigem Ausdruck in seine Erzählung einzuordnen und auf den Standpunkt seiner Personen zu beziehen. Dabei nennt er, vom einen Ende anfangend, zuerst Ithaka mit seinem hohen Berge, dann Dulichion und Same, zuletzt Zakynthos; für ihn liegt also Ithaka im Norden, es ist Leukas — noch im 7. Jahrhundert. Kehren wir von hier zu der Stelle im Schiffskatalog zurück, von der wir ausgegangen sind, so gewinnt auch sie ein ganz anderes Aussehen. Auffallen mußte es, daß in der Aufzählung Leukas mit gemeint war, doch nicht genannt wurde¹⁴⁾. Wie, wenn auch hier Ἰθάκη noch Leukas wäre, Ἰθάκη καὶ Νήριτον die Insel mit ihrem hohen Berge? Daß der Verfasser einem Ganzen den Teil mit »und« anschließt, kommt auch sonst in dieser Partie vor: Λακεδαιμόνα καιεπέσσαν Φᾶριν τε Σπάρτην τε 584 f., Βουπράσιόν τε καὶ Ἥλιδα 615. Das hat schon Strabon beobachtet und benutzt, um Ἰθάκην καὶ Νήριτον als die Insel und den Berg darauf zu

13) Die Eigenart dieses Dichters, zu dessen Charakterisierung Adolf Roemer, *Homerische Studien* (1902), einen wertvollen Beitrag bietet, wird uns später noch beschäftigen.

14) Daß mit Νήριτον das spätere Leukas gemeint sei, hält Reissinger (S. 508 des in Anm. 5 zitierten Aufsatzes) für selbstverständlich, nimmt aber, wenn ich ihn recht verstehe, Ἰθάκη für Thiaki; beides ließe sich doch schwer vereinigen.

erklären (S. 453). In dem Reiche des Odysseus bleiben dann nur *Κροκόλεια* und *Αιγίλιψ* (B 633) unbekannt, doch wohl kleine Inseln in der Nähe. Es umfaßt: Ithaka-Leukas, Zakynthos, Samos-Thiaki und ein Stück des gegenüberliegenden Festlandes (Akarnanien). Auch hier erhalten wir also eine deutlichere und vollere Vorstellung von dem, was der Dichter sagen will, wenn wir annehmen, daß er *Ἰθάκη* noch in dem ursprünglichen Sinne gemeint habe. Ein wenig wunderlich ist nur die Lage, die sich nach der älteren Bedeutung der Namen für das Herrschaftsgebiet des Meges ergibt (625 ff.): *οἱ δ' ἐκ Δουλιχίου Ἐχινάων θ' ἱεράων*. Denn *Δουλίχιον* ist nun Kephallenia, nicht eine der Echinaden, *Δολίχα*, mit der Strabon (S. 458) es identifizieren will. Und so mag man fragen, wie es gekommen sein solle, daß Meges mit seinem Besitze sich zwischen den des Odysseus, der ja *Zakynthos* mit umfaßte, einschob. Das können wir freilich nicht wissen, und müssen uns begnügen festzustellen, daß auch auf die andere Art Seltsamkeiten herauskommen, ja viel schlimmere. Wenn das *Δουλίχιον* des Meges zu den Echinaden gehört, dann ist das große *Δουλίχιον* der Odyssee in B überhaupt nicht erwähnt¹⁵⁾; und von der kleinen Inselgruppe der Echinaden müßte Meges 40 Schiffe mitgebracht haben, während Odysseus von den vier großen Inseln bloß 12 gestellt hätte. Beides ist in hohem Grade unwahrscheinlich; so wollen wir lieber die vorläufig unerklärte Tatsache hinnehmen, daß der Verfasser des Schiffskataloges die größte und reichste der vier Inseln nicht der Herrschaft des Odysseus zurechnet, sondern der eines Fremden, eines eleischen Auswanderers.

Soweit scheint alles sich besser zu ordnen, wenn wir den Namenswechsel nicht, mit Dörpfeld, in die Periode der dorischen Wanderung verlegen, sondern an das Vordringen der Korinther anknüpfen. Daß diese der nördlichsten Insel den Namen *Λευκάς* erst gegeben haben, berichtet ja Strabon ausdrücklich (oben S. 239). Die von ihnen verdrängten Kephallenen mögen dann, nach Süden

15) Dörpfeld (Leukas S. 19) nimmt an, daß im Schiffskatalog Ithaka das heutige Ithaka, Neritos das waldige Leukadien, Samos das heutige Kephallenia sei. Aber dann würden wir, sogar in zwei Fällen, einen zweimaligen Namenswechsel bekommen: *Ἰθάκη*—*Νήριτος*—*Λευκάς* und *Δουλίχιον*—*Σάμος*—*Κεφαλληνία*. Das ist doch fast ungläublich. Ich ziehe es deshalb vor, sowohl *Ἰθάκη* als *Δουλίχιον* in B ebenso zu verstehen wie in der Odyssee.

sich wendend und auf den beiden nächsten Inseln Halt findend, die eine nach dem Namen ihres Stammes, die andere nach ihrem bisherigen Wohnsitze benannt haben. Die Tatsache einer Namensverschiebung liegt, ganz unabhängig von unserer Hypothese, auch hier vor: Homer kennt *Κεφαλληνία* nicht, in historischer Zeit fehlen *Δουλίχιον* und die Insel *Σάμη*. Unerklärt bleibt nur — zumal doch Leukas nicht außer dem Gesichtskreise literarischer Überlieferung lag, vielmehr durch die Erzählung von Sapphos Todesprung frühzeitig berühmt wurde — wie es möglich gewesen sein soll, daß an der Insel keinerlei Erinnerung, sie sei das homerische Ithaka, haften blieb, daß die Einwohner den Ruhm, Landsleute des Odysseus zu sein, völlig preisgaben.

Dies kann wohl nur so gedeutet werden, daß zur Zeit, da die Verschiebung der Namen stattfand, der Sang von Odysseus in diesen Gegenden nicht lebendig war. Auswanderer hätten die Lieder, die von ihm erzählten, und zugleich ein deutliches Bild des Schauplatzes mitgenommen; im Osten wäre die Sage weiter gepflegt worden, während auf den Inseln selbst unter gewaltsamem Besitzwechsel der Kulturzusammenhang zerstört wurde; endlich hätte in Kleinasien ein bedeutender Dichter die zweite Hälfte der Odyssee, vielleicht auch die Telemachie, geschaffen. Daß er das in der Ferne mit anschaulicher Schilderung der Örtlichkeit vermocht hat, ist freilich auffallend; fast könnte man versucht sein, in dem was die Alten von einer Reise des Smyrnäers Melesigenes nach Leukas und Ithaka erzählten, etwas mehr als bloße Erfindung zu sehen¹⁶⁾. Doch auch wenn die Erzählung rein erfunden ist, bezeugt sie etwas — den Sinn dessen, der sie erdacht hat, für das Problem, das hier vorliegt: wie kommt eine so lebendige Vorstellung von westgriechischen Verhältnissen in das kleinasiatische Epos? Wir hatten uns gewöhnt die Frage zu umgehen, indem wir einzelne Ungenauigkeiten betonten und uns dabei beruhigten: der Dichter spreche zwar scheinbar mit genauer Ortskenntnis, in Wahrheit aber sei das Stück Griechenland, das er voraussetze, wie er es voraussetze, ein Gebilde seiner Phantasie. Erst Wilamowitz — an einer früher (S. 249) zitierten Stelle — wies darauf hin, daß sich in der Odyssee doch sehr bestimmte, einen klaren Gesichtskreis ergebende geographische Beziehungen

16) Ἡρόδοτος Ἀλικαρνασσοῦς περὶ τῆς τοῦ Ὀμήρου γενέσεως καὶ βιοτῆς, 6. 7.

finden. Und nun hat uns Dörpfeld gelehrt, Ithaka und seine Umgebung so anzusehen, daß alles darin, flächentreu und winkeltreu, möchte man sagen, der Wirklichkeit entspricht. Dadurch aber ist die Frage hervorgerufen, wie der Namenswechsel, den er annimmt, so völlig habe durchdringen können, daß an Ort und Stelle jede Spur der früheren Benennung verloren ging; und die alte Frage ist in etwas geänderter Wendung wieder aufgewacht: wie konnte die hier zerstörte Erinnerung in der Ferne deutlich genug erhalten bleiben, um den lebensvollen Hintergrund für die Dichtung eines Ioniers abzugeben?

Also Fragen über Fragen! statt befriedigender Lösung neue Rätsel! Konnte es auch anders sein? Dörpfelds Theorie mußte zu Unmöglichem führen, da sie auf einen methodischen Fehler gegründet ist; denn sie geht von der falschen Voraussetzung aus, daß die Ortsangaben des Dichters mit der Wirklichkeit übereinstimmen müßten, während sie doch offenbar und naturgemäß mit voller poetischer Freiheit behandelt sind. — So höre ich eifern, so habe ich mehr als einmal Einwendungen lebhaft vortragen hören.

Was zunächst den letzten Vorwurf betrifft, so beruht jede neue wissenschaftliche Hypothese — ὑπόθεσις heißt »Voraussetzung« — darauf, daß etwas anderes, als was bisher gegolten hat, vorausgesetzt wird, versuchsweise, um zu sehen wie sich von da aus die Erscheinungen erklären. Wer einen solchen Versuch im voraus ablehnt, macht seinerseits den Fehler, eine Voraussetzung — die altgewohnte — zum Axiom zu erheben. Freilich nicht jede Hypothese ist ernsthafter Prüfung wert. In unserm Fall aber hatten die archäologischen Funde für vieles, was Homer beschreibt oder andeutet, so überraschende Bestätigung gebracht, in bezug auf die Ilias war der Zweifel an des Dichters Ortskenntnis so entschieden durch die Tat widerlegt worden, in der Odyssee selbst gab es Beispiele von so strenger geographischer Sachlichkeit, z. B. wo von Fahrten über das ägäische Meer erzählt wird: daß es ernstlich der Mühe wert war, einmal die Probe zu machen, ob sich das Bild von der Heimat des Odysseus vielleicht besser zurechtschieben würde, wenn man — doch an sich nichts Unerhörtes — voraussetzte, daß die vier großen Inseln, von denen Homer immer spricht, eben die vier sind, die jetzt noch dort liegen. Aus diesem einen Versuch folgte alles Weitere mit Notwendigkeit; und, innerhalb der

Odyssee, ein so gut wie vollständiges Gelingen, im einzelnen wie im großen. Das durchaus realistische Bild griechischen Kleinlebens, das in β und in der zweiten Hälfte des Epos uns vorgeführt wird, zeigte sich nun auch in einen Rahmen gefaßt, der nicht ein Werk der Phantasie ist sondern ein Stück Wirklichkeit. Darüber hinaus freilich ergab sich durch die neue Erkenntnis nicht Aufklärung, sondern Verwirrung. Den Wechsel der Benennungen in die geschichtlichen Ereignisse einzureihen, die Altertümlichkeit der geographischen Vorstellung in der Odyssee mit dem späten Charakter ihrer Sprache in Einklang zu bringen: diese und verwandte Aufgaben bieten Schwierigkeiten, die noch ungelöst sind. Ist das zu beklagen? die besten Resultate sind doch überall die, aus denen Probleme neu erwachsen. Und ist es zu verwundern? Wenn in einem so wichtigen Punkte, wie es das Verhältnis des Dichters zur Wirklichkeit ist, unser Urteil sich ändert, so geschieht es unvermeidlich, daß damit unsere gesamten Ansichten vom Epos einen Stoß bekommen, daß wir genötigt werden zuzusehen, was von ihnen bestehen bleiben soll, was der Umgestaltung bedarf.

Jeder bedeutendere Fortschritt der Wissenschaft bringt etwas Ähnliches mit sich: irgendwo fühlen wir den Boden erschüttert, auf dem wir sicher zu stehen meinten. Ungewöhnlich ist nur, wie diesmal die Rollen und die Plätze verteilt sind. Was ins Wanken gebracht wird, ist der negative Glaube, daß Homers Schilderungen keinen festen Halt haben, daß die Welt, in die er uns versetzt, ein Gebäude der Phantasie sei; was uns den vertrauten Boden unter den Füßen wegzuziehen droht, ist die Erkenntnis, daß die Phantasie des Dichters den festesten Boden unter den Füßen gehabt hat. Zweifel und Resignation hatten sich als Dogma verschanzt, gegen das nun ein hellblickender Wirklichkeitsinn siegreich Sturm läuft. Solche Störung der Ruhe können wir uns gefallen lassen; ihretwegen gescholten zu werden kann sich Wilhelm Dörpfeld gefallen lassen. Daß noch nicht für alle Fragen, die er mit glücklicher Spürkraft aufgerührt hat, das letzte Wort gesprochen ist, weiß wohl er selbst am besten; im vorstehenden sind einige Punkte bezeichnet, in denen ich vermuten möchte daß weiter dringende Forschung von ihm abweichen wird. Wie es aber auch kommen mag: keine Ansicht auf diesem Gebiete wird sich dauernd behaupten können, die nicht Dörpfelds Beobachtungen als ein positives Element in sich aufgenommen hat.